

## 312. Hessisch/Mittelrheinisches Kolloquium des Konstanzer Arbeitskreises für mittelalterliche Geschichte (NF 19)

Marburg, den 26. Januar 2018

**Jessika Nowak (Basel)**

### **Verkannt, verhöhnt, vergessen. Rudolf III. von Burgund, der letzte Rudolfingerkönig**

Zumindest soweit es den französischen Kulturraum betrifft, sind die untätigen Könige, die „*rois fainéants*“, eine stehende Metapher für defizitäre Herrschaft geworden. Man denke nur an das zu Zeiten der französischen Revolution entstandene Lied vom „*bon roi Dagobert*“, dessen Strophen – nach denen eben jener König Dagobert sich nicht einmal die Hosen richtig anzuziehen vermag und nach denen er sogar vor Hasen die Flucht ergreift – links des Rheines nahezu jedes Kind kennen dürfte.

Bis heute wirkmächtig ist auch das von Einhard entworfene Bild vom merowingischen, nur noch den leeren Königstitel führenden König, der im Ochsenkarren kraft- und würdelos sein Land bereist. Dank des Scharfsinns der Karikaturisten blieb die Ummünzung auf ihn – und auf die „*rois fainéants*“ – jüngst nicht einmal Emmanuel Macron erspart.

Dass Einhard mit seinem Verriss der letzten Merowinger einen bestimmten Zweck verfolgte, hat die Mediävistik längst erkannt und verinnerlicht: Ex post rechtfertigte er den Übergang des Königtums von der Merowingerdynastie auf die Familie seines „Helden“, Karls des Großen.

Auch die Kritik, die die Rudolfinger als burgundische Könige – und vor allem deren letzter Repräsentant, der söhnelose Rudolf III. – auf sich zogen, erscheint als zweckgeleitet, und dies gilt insbesondere für ihren literarischen Vater Thietmar von Merseburg, in dessen Gefolge sich Alpert von Metz, Wipo und auch Hermann von Reichenau reihen. Stereotype Vorwürfe der Untätigkeit, der Machtlosigkeit, ja Ohnmacht, der Mittellosigkeit, der Abhängigkeit und der Manipulierbarkeit – noch verschärft um die Unterstellung von Verweichlichung und Feminisierung sowie um ein Versagen als Beschützer und Stifter von Frieden und Recht – verdichten sich bei Thietmar zu einem ganz unwahrscheinlichen Bild, das einem Königtum kaum gerecht werden kann, welches auf der Basis von relativ begrenzten Ressourcen operieren und sich behaupten musste und dem eben dies über immerhin vier Generationen bzw. rund 150 Jahre relativ unangefochten auch gelang. Die Pointe steckt bei Thietmar zwischen den Zeilen: sein „Held“ Heinrich II. vermochte es nicht, Ott-Wilhelm niederzuringen und auch nur einen Teil des Königreichs Burgund gänzlich mit seiner Macht zu durchdringen. Dies galt es zu exkulpierten, und vielleicht, um der Lage im Burgundischen doch noch Herr zu werden, sollte durch das Herausstellen eines eindeutigen Sündenbocks, durch die Brandmarkung Rudolfs III. als *rex inutilis*, auch dessen Absetzung vorbereitet werden – ein Schritt, zu dem es freilich nicht mehr kam, da Heinrich II. kurze Zeit später verstarb. Rudolf III. überlebte zwar seinen Neffen, das Bild, demzufolge der burgundische Raum unter seiner Herrschaft vermeintlich unregierbar geworden war, hielt sich indes. Das Aufgehen des *regnum Burgundiae* im Reich nach dem Tode Rudolfs III. und vor allem die Tatsache, dass das Gebiet des einstigen Königreichs Burgund, als im 19. Jahrhundert die „nationale“ Geschichte in den Fokus rückte, zersplittert war und sich sowohl über die Schweiz als auch über Frankreich erstreckte, ließ von französischer Seite kein sonderliches Interesse an diesem verschwundenen Königreich aufkommen. Gleiches galt auch für die Schweiz, in der man dem Königtum ohnehin stets skeptisch gegenübergestanden hatte. So geriet das Königreich Burgund zu dieser Zeit ganz deutlich in den Schatten des gleichnamigen spätmittelalterlichen Herzogtums, in dem – im Kielwasser von Pirenne und Huizinga – sowohl Belgien als auch die Niederlande ihre Wurzeln zu entdecken glaubten. Selbst als es im 20. Jahrhundert der Nachkriegszeit kurzzeitig so schien, als könne das in Basel gegründete *Centre euro-*

*péen d'études burgondo-médianes* das Königreich Burgund wieder verstärkt in den Fokus der Aufmerksamkeit rücken, verblasste dieser Hoffnungsschimmer schnell. Einmal mehr obsiegte das spätmittelalterliche Herzogtum Burgund; der Sitz des *Centre* wurde nach Neuchâtel verlegt, sein Name in *Centre européen d'études bourguignonnes* abgewandelt und seine Ausrichtung auf die Erforschung der Geschichte des 14. bis 16. Jahrhunderts verschoben. Kein Wunder also, dass, wie Norman Davies gezeigt hat, selbst viele Nachschlagewerke Burgund außer mit den Valois-Herzögen eher mit dem Wein und mit der Farbe, dem Burgunderrot, als mit den Rudolfingern und Rudolf III. assoziieren.

### Christian Stadelmaier (Gießen)

#### **Vom *error idolatriae* zur *dedicatio ecclesiae*. Alternative Ansätze der Interpretation karolingerzeitlicher Missionsberichte**

Entwicklungen in der jüngeren Forschung in Bezug auf die Bewertung hagiographischer Quellen warfen eingangs die grundsätzliche Frage auf, inwiefern Missionsberichte oder Quellenabschnitte, die sich als solche darstellen, mit geschichtswissenschaftlichen Methoden in Hinblick auf die Glaubensformen gentiler Gruppen und Verbände zureichend untersucht werden können oder ob es grundsätzlich methodisch günstiger ist, die Quellenberichte auf Gesichtspunkte abzuklopfen, die das vordergründige Sujet der Texte überschreiten, sie damit stärker auf unterschiedlichen Ebenen ihres Entstehungskontexts zu betrachten und die Perspektive auf potentielle Implikationen jenseits der Frage nach Authentischem zum Glauben frühmittelalterlicher *gentes* zu lenken.

In der für das Vorhaben grundlegenden Methoden- und Forschungsreflexion wurden Missionsdefinitionen und der Christianisierungsbegriff reflektiert, die Aufhebung der Dichotomie heidnisch/ christlich und die dynamische Entwicklung des Christentums im Frühmittelalter thematisiert sowie das Identitätskonzept und diskursive Ansätze diskutiert. Auf dieser Basis wurde das methodische Grundgerüst des Beitrags formuliert: So wurde intendiert, den Glauben, die Kulte und Riten gentiler Verbände des Frühmittelalters thematisierende Abschnitte in Texten, die im weitesten Sinn als Missionsberichte anzusprechen sind, als Spiegel und Ausdruck verschiedener religiöser und kirchlicher Diskurse und Identifizierungs- sowie Kategorisierungsprozesse in der Karolingerzeit zu untersuchen. Dies sollte auf der Ebene der Forschung jenseits der Dichotomie heidnisch/christlich geschehen, während die in den Quellenberichten evozierten Gegensätze als Instrumente des Diskurses fokussiert werden sollten. Weiter wurde angestrebt, den diskursiven Aspekt auf zwei Ebenen einzubeziehen: Erstens sollten bereits die Informationen, die dem Quellenbericht zu Grunde liegen, als diskursiv betrachtet werden und zweitens sollten im Quellenbericht offen oder versteckt implementierte zeitgenössische Diskurse in den Mittelpunkt der Analysen rücken. Beim untersuchten Quellenbeispiel, wo dies exemplarisch durchexerziert werden sollte, handelt es sich um die Gallusvita des Walahfrid Strabo. Der Fokus richtete sich auf die Aktivitäten von Columban und Gallus in Bregenz.

Zuerst wurde der Quellenbericht vorgestellt und aus der Perspektive seines Entstehungskontexts grundlegend nachgefragt, inwiefern ein authentisches Heidentum im Text überhaupt thematisiert wird. Dabei wurde deutlich, dass die Stelle der Gallusvita nicht als Beispiel für einen Rückfall in das Heidentum oder gar als Beleg für ein alemannisches Heidentum zu deuten ist. Auf dieser Basis folgte die Erörterung, was der als Missionsbericht gestaltete Quellenausschnitt mit der Darstellung von anderen und ihren Aktivitäten vermittelt und intendiert haben könnte. Werden zeitgenössische Fragen und Probleme jenseits des vordergründigen Missionskontexts diskursiviert und was wird in welcher Weise neue Realitäten konstruierend verhandelt? In welchen Kontexten ihrer Entstehungszeit ist die analysierte Stelle zu verorten? Durch intertextuelle Analysen, bei denen der Vergleich mit Walahfrids liturgiegeschichtlichem Werk *Libellus de*

*exordiis et incrementis quarundam in observationibus ecclesiasticis rerum* zentral war, wurde deutlich, dass Walahfrid in der Gallusvita gegenwärtige Belange diskursiv thematisierte. Das Götzenopfer der untersuchten Stelle konnte klar mit zeitgenössischen Opferdiskursen in Zusammenhang gebracht werden, die Anbetung von *imagines* wurde dezidiert im Kontext des Bilderstreits verortet und im letztem Schritt wurde evident, dass der zeitgenössische Ritus der Kirchweihe als Kernstück des analysierten Abschnitts erzählerisch in die Gallusvita eingebettet wurde.

Zusammenfassend wurde festgehalten, dass Walahfrid in der Gallusvita literarisch überlieferte anachronistische Heidenbilder narrativ für die Abgrenzung gegen falsche Praktiken und unkorrekt handelnde Personen verwendet. Insgesamt machen Entsprechungen und Parallelen der besprochenen Stelle der Gallusvita im *Libellus* deutlich, dass Walahfrid den christlichen Glauben insgesamt sowie die Theologie und die Liturgie betreffende Diskurse der Karolingerzeit in den untersuchten Stellen der Gallusvita gezielt implementiert hat. Er verwendet den untersuchten Abschnitt und damit den hagiographischen Text gezielt für die narrative Vermittlung der gegenwärtigen Belange, die er im *Libellus* liturgiegeschichtlich und für didaktische Zwecke diskursiviert, um einen Distinktionsrahmen zum korrekten Handeln zu schaffen. Das Exemplum der Heiligen setzte damit die Grenzen des korrekten Handelns für ihre Gegenwart und nicht für den Berichtszeitraum zu Beginn des 7. Jahrhunderts. Auf der Quellenebene wird das Ziel der Schaffung von angemessenen Identifikationsebenen für die Rezipienten im Kontext der karolingischen Reformen durch eine scharfe Abgrenzung gegen unkorrektes Handeln deutlich, da gerade die Realität durch ein durchlässiges und facettenreiches Christentum geprägt war. Walahfrids Gallusvita und sein in einen im weitesten Sinne missionarischen Kontext eingebettetes Narrativ zeigen damit zusammengenommen gerade aufgrund der aufgezeigten intertextuellen Vernetzungen, dass die in der Gallusvita vermittelten Inhalte im *correctio*-Kontext der Karolingerzeit zu verorten sind. Die Intentionen und die Rezeption der Gallusvita sowie des *Libellus* machen deutlich, dass Walahfrid mit seinen programmatischen Ausführungen die Gegenwart gestaltete und wesentlich an der Genese theologischer Standpunkte und liturgischer Praktiken beteiligt war. Dadurch sind die vermittelten Inhalte als identitätsstiftende Faktoren der Karolingerzeit anzusprechen.

### Christian Vogel (Saarbrücken)

#### Vorstellung und Wirklichkeit – Herrschaft bei Wilhelm von Tyrus:

#### Das lateinische Original und die altfranzösische Übersetzung im Vergleich

Die Chronik des Wilhelm von Tyrus ist die wichtigste Quelle zur Geschichte des Königreichs Jerusalem im 12. Jahrhundert. Eine zu Beginn des 13. Jahrhunderts entstandene französische Übersetzung war in Europa weit verbreitet. Diese beiden Texte werden miteinander verglichen hinsichtlich ihrer Aussagen zu zwei ausgewählten Aspekten der Herrschaftsstrukturen des Königreichs Jerusalem.

Die Thronfolge wird bei Wilhelm von Tyrus grundsätzlich so dargestellt, als sei von Beginn an nach klar geregelter Erbfolge verfahren worden. Verschiedentlich werden gerade solche Aspekte besonders betont, welche die Legitimität des Herrschaftsübergangs untermauern sollen. Die Regelungen und die Praxis der Thronfolge lassen insofern bei Wilhelm von Tyrus keine Entwicklung erkennen, die aber in der Realität durchaus gegeben war. Wilhelm projiziert in diesem Fall die Zustände seiner Gegenwart zurück in die Vergangenheit, wobei ihm zusätzlich ein propagandistisches Interesse zu unterstellen ist, dahingehend, dass er die Legitimität des Königshauses gegenüber seinen Lesern im Abendland unterstreichen will.

In Fragen des Lehnswesens im Königreich Jerusalem lässt sich zwar kein Interesse für eine bestimmte Art der Darstellung ausmachen, doch auch hier projiziert Wilhelm die Zustände seiner Gegenwart in die Vergangenheit, so dass auch hinsichtlich lehnsrechtlich bedeutsamer Rituale keine Entwicklung erkennbar ist.

Wilhelm befließt sich eines eher klassischen Vokabulars, weshalb eindeutig lehnsrechtlich zu interpretierende Begriffe wie *feudum* nur äußerst selten vorkommen. Seine Standardformulierung für Eidesleistungen in mutmaßlich lehnsrechtlichen Zusammenhängen ist *fidelitatem manualiter exhibere*, was auf eine Art Treu- und/oder Lehnseid mit Handgang schließen lässt. Der Lehnsnehmer hält das Lehen *iure fidelitatis*. Wilhelm beschreibt regelmäßig Vorgänge, bei denen entsprechende Eide geschworen und mit entsprechenden Gegenleistungen vergolten werden, so dass ihm lehnsrechtliche Vorstellungen unterstellt werden können, die er bis in die Frühzeit des Königreichs Jerusalem zurückprojiziert.

Die altfranzösische Übersetzung, die zu Beginn des 13. Jahrhunderts in Frankreich entstanden ist, handelt die Vorgänge um Lehnsvergabe und Eidesleistung mit einem begrenzten Vokabular ab und vermischt dieses mit heimatlich geprägten Vorstellungen. In allen untersuchten Fällen ist ein lehnsrechtlich zu interpretierender Kontext in der Vorstellung des französischen Übersetzers klar gegeben.